

EINE KLASSE WILL WISSEN, WAS WAR

**Erkundungen zur Geschichte der DDR
von Nachgeborenen**



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2007

EINE KLASSE WILL WISSEN, WAS WAR

**Erkundungen zur Geschichte der DDR
von Nachgeborenen**

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2007

Eine Klasse will wissen, was war Gedanken zu einem Projekt

Jugendliche, die das Leben ihrer Eltern und Großeltern kennenlernen wollen, haben es nicht leicht, mit der jüngsten deutschen Geschichte umzugehen. Wem sollen sie glauben? „In den Medien wird die DDR irgendwie immer schlecht dargestellt“, schrieb eine Schülerin. Da die jungen Menschen an der Annaberger Einrichtung aus vielen Gegenden und Orten kamen, stellte ich fest, dass nicht an allen Schulen die DDR-Geschichte behandelt wurde. Wären nicht die Berichte und Erzählungen in den Familien, die aus eigenen Erfahrungen gespeist sind, müssten die jungen Leute glauben, dieser Staat sei nur ein großes Stasi – Eldorado gewesen. Bei ihrer Rechercharbeit merkten sie aber, dass nur ein kleiner Teil der Bevölkerung mit dem DDR-Geheimdienst zu tun und unter ihm zu leiden hatte. Der Vergleich mit heutigen Überwachungsmethoden lag nahe und neue Fragen standen im Raum: Warum schreien Bürgerrechtler, die unter der Stasi gelitten haben, nicht auf und warnen: Das kennen wir aus der DDR! Das wollen wir nie wieder! Warum tun sie das nicht?

Das wirkliche, das alltägliche Leben in der DDR und in der BRD nahmen die Schülerinnen der Klasse KIN 105 (Kinderpfleger) unter die Lupe und forderten ihre Eltern und Großeltern zu einem gewissen Systemvergleich heraus. Dieser ist natürlich nicht repräsentativ und umfassend, aber fängt die Stimmung der einfachen Menschen im Osten ein. Die Schülerinnen durchbrachen den Kreis der Lethargie und erkannten den Wert der Tätigkeit auf dem Weg zur Erkenntnis. Natürlich machte es auch Spaß, wenn man plötzlich Zusammenhänge erkannte. Aber sie merkten auch, dass neues Wissen neue Fragen aufwirft. Viele fühlten sich nach ihrer „Forschungsarbeit“ nicht mehr so hilflos wie vorher. Sie suchten selbst nach der Wahrheit. Den Lesern dieses Heftchens bleibt vorbehalten festzustellen, wie weit sie sich ihr schon genähert haben.

Allen Beteiligten des Projektes war bewusst, dass sie mit dieser Publikation ein Stück ihrer Familiengeschichte nach außen trugen. Sie hoffen nun, dass die Leser Spaß an ihren Ausführungen haben und eventuell sogar angeregt werden, sich auch um ihre oder unser aller Geschichte zu bemühen. Die Liedzeile aus Brechts „Aufbaulied“ haben sie auf jeden Fall schon verstanden: „Um uns selber müssen wir uns selber kümmern.“

Erich Mehlhorn, Fachlehrer

SUSANN HOFFMANN



Ich war erst drei Jahre alt, als die Wende kam. Daher kann ich mich auch nicht daran erinnern wie es war, in dieser Zeit zu leben. – Wenn ich an die DDR denke, fallen mir als erstes die Worte „Bananen“ und „Mauer“ ein.

Natürlich war das Thema „DDR“ auch in der Schule dran, doch da wurden einem nur Fakten übermittelt. „Wie kam es zur Spaltung

Deutschlands?“ Und es wurden natürlich endlose Jahreszahlen genannt. Ich fand das Thema eigentlich nie wirklich interessant. Das lag wahrscheinlich daran, dass ich mich nicht wirklich intensiv damit beschäftigt habe. Ich wusste auch nicht genau, was ich denken sollte: gut – schlecht? In den Medien wird die DDR irgendwie immer schlecht dargestellt. Doch nach genauerer Betrachtung war es gar nicht so. Es gab Arbeit, Krippen- und Kindergartenplätze. Man konnte alles kaufen, was es gab, auch wenn es vielleicht nicht viel war. Heutzutage gibt es ein größeres Angebot an Nahrung und Kleidung. Der Nachteil ist bloß, dass man meistens nicht das Geld dazu hat. Man kann jetzt reisen, wohin man will, und natürlich ist Deutschland nicht mehr durch eine Mauer getrennt.

Ich denke, dass es in der DDR genauso Gutes und Schlechtes gab wie heute in der BRD. Ich finde, jeder sollte sich selbst mit diesem Thema beschäftigen und sich eine eigene Meinung bilden. Es ist schließlich ein Teil der deutschen Geschichte.

Meine Mutter, Ramona Hoffmann, besuchte in der DDR die Polytechnische Oberschule und erlernte danach den Beruf einer Verkäuferin. Nach der Wende wurde sie Staatlich geprüfte Hauswirtschaftlerin und arbeitet als Reinigungskraft. Im Rückblick schätzt sie die Lebenssituation in der DDR als gut ein. Man hatte keine Zukunftsängste. Es gab bezahlte Arbeit. Viele Sachen waren relativ teuer, trotzdem konnte man sie sich bei kleinen Einschränkungen kaufen. Das Lebensmittelangebot schätzt sie allerdings als zu gering ein. Zu beklagen war, dass es keine Reisefreiheit gab.

Nach der Wende wurde die ehemalige DDR von neuen Supermärkten überzogen, in denen nun eine große und breite Auswahl an Nahrung und Bedarfsartikeln vorherrschten. Der materielle Lebensstandard erhöhte sich und es gab endlich die vermisste Reisefreiheit, doch im Gegenzug wurden Betriebe geschlossen und es verloren Millionen Menschen ihre Arbeit und damit noch etwas sehr Wichtiges, ihr Selbstwertgefühl. Und plötzlich drehte sich die Situation wieder um. Es gibt zwar alles, man kann in die Welt reisen, doch man hat das Geld dazu nicht. Dazu kommt, dass schleichend die Waren immer teurer werden.

Mein Vater, Dietmar Hoffmann, beendete die Schule mit dem Abschluss der 8. Klasse. Dann wurde er Straßen- und Tiefbauer. Er sieht die Dinge DDR/BRD wie meine Mutter.

MICHAELA LANGKLOTZ



Mein Name ist Michaela Langklotz. Ich wurde am 21. April 1986 geboren. Kurz zuvor gaben sich meine Eltern, Bernd und Cornelia Langklotz, das Ja-Wort. Da es bei meiner Geburt einige Komplikationen gab, verbrachte ich die ersten sechs Wochen meines Lebens im Krankenhaus. Eine bei der Geburt entstandene Kopfverletzung musste behandelt werden. – Weil

meine Mutter nicht bei mir bleiben konnte, musste mein Vater täglich von der Arbeit ins Krankenhaus kommen, um mir die abgepumpte Muttermilch zu bringen. Er war zu dieser Zeit im gleichen Ort als Instandhaltungsmechaniker tätig. Diesen Beruf hatte er nach Beendigung der 10. Klasse gelernt. Auch heute ist er noch in diesem Beruf tätig. Meine Mutter dagegen sucht nun schon seit Jahren Arbeit, bekommt aber im besten Fall nur Aushilfsjobs. Auch sie schloss die Schule mit der 10. Klasse ab. Danach fand sie eine Lehrstelle und dann Arbeit als Feinmechanikerin.

Im Rückblick auf die DDR-Zeit sind meine Eltern einer Meinung: "Damals gab es Arbeit für jedermann, wenn auch nicht immer die gewünschte. Die soziale Sicherheit war gewährleistet. Es wurde viel für die Kinder getan, es gab viele schulische AGs usw. Die Kinder konnten kostenlos ins Ferienlager reisen. Von den Betrieben wurden teilweise kostenlose oder billige Urlaubsplätze gestellt. Die medizinische Versorgung war für alle gleich.

Wenn die Grundversorgung besser gewesen wäre, hätte es nicht so eine dramatische Wende gegeben. Oftmals fehlten die einfachsten Dinge, z. B. gab es Bananen nur auf Zuteilung und selbst da standen die Menschen Schlange. „Luxusartikel“, wie Radio, Fernseher, Auto waren sehr teuer. Um ein neues Auto zu erhalten, musste man mindestens zehn Jahre warten. Außerdem gab es keine Reise- und Meinungsfreiheit. Auch waren die Wohnungen knapp. Eine Wohnung bekam man meistens erst dann, wenn man heiratete. Dies führte dazu, dass sehr viele Menschen jung die Ehe eingingen, wenn sie von Zuhause fortwollten. – Aber uns ging es trotz alledem vor der Wende besser. Denn was nützen uns Obst, Lebensmittel, Autos im Überfluss, wenn man es sich nicht leisten kann? Nach der Wende ist unsere Lebensqualität drastisch gesunken. Man hat weniger Geld, aber höhere Lebenshaltungskosten. Für alles muss man heute bezahlen. Millionen von Menschen sind arbeitslos, auch Lehrstellen sind knapp.

Viele Kinder und Jugendliche haben keinerlei Perspektiven, was nicht selten zu Jugendkriminalität führt. Doch der Staat kümmert sich nicht wirklich darum. Aber einiges hat sich auch verbessert, zum Beispiel die Straßen, die Häuser und die Umwelt.“

Ich kann mich den Meinungen meiner Eltern nicht wirklich anschließen, da ich keine Erinnerung an die DDR-Zeit habe. Nur aus Erzählungen weiß ich von den langen Warteschlangen im Konsum und den anderen Gegebenheiten.

Im Alter von einem Jahr besuchte ich die Kinderkrippe und danach, bis zur Einschulung, den Kindergarten. Die Schule beendete ich mit dem Realschulabschluss. Kurz darauf brachte ich eine Tochter zur Welt, die ich allein und mit Hilfe meiner Eltern großziehe. Nach zwei Jahren Babypause absolviere ich nun eine Ausbildung zur Kinderpflegerin.

Zum Abschluss meiner Ausführungen möchte ich noch eine kleine Geschichte meines Vaters aus seiner Armeezeit anhängen: „Ein Erlebnis aus der Armeezeit“.

Bernd Langklotz: Ein Erlebnis aus der Armeezeit

Es war wieder einmal an der Zeit, dass wir zum Truppenschießstand zwischen Halle und Magdeburg führen. Die Fahrt war wie immer nicht sehr bequem. Etwa 40 Mann saßen auf drei harten Holzbänken auf der Ladefläche eines LKW. Die Straßen waren, DDR-gemäß, mit Schlaglöchern übersät, was wir auch spüren konnten. Der Fahrer wusste von unserer Lage, die er ausnutzte und kein Schlagloch verfehlte.

Nachdem wir angekommen und belehrt worden waren, begannen wir mit den Schießübungen. Obwohl ich kein guter Schütze war, konnte ich dieses Mal sogar einige Treffer landen. Nach den Übungen gab es endlich unser wohlverdientes Mittagessen. Mit unserem Alugeschirr gingen wir zum Rastplatz, der sich gleich neben dem Wald befand, und bekamen unser Essen. Da es grauenhaft schmeckte, wurde nur der größte Hunger gestillt, der Rest landete in Mülltonnen. Noch während wir am Tisch saßen, begannen einige Soldaten laut zu schreien. Verwirrt und erschrocken sprang ich auf. – Was war nur los? Alle sprangen auf die Tische. Obwohl ich nicht wusste, warum sie das taten, sprang ich auch. Plötzlich sah ich, was der Grund für die Panik war! Eine Menge schnaufender Wildschweine kam auf uns zugerannt. Keiner konnte sie aufhalten. So riesige Schweine hatte ich noch nie zuvor gesehen. Wir versuchten sie zu verjagen und warfen unser Geschirr nach ihnen. Aber sie ließen sich nicht stoppen, denn sie hatten nur ein Ziel. Gierig rannten sie auf die Mülltonnen mit den Essensresten zu, warfen sie um und ließen es sich schmecken. Plötzlich hörten wir lautes Gelächter. Der Platzwart vom Schießstand konnte sich vor Lachen kaum halten. Schließlichklärte er uns über die Wildschweine auf. Sie kämen seit einiger Zeit jeden Tag zum Mittag und holten sich ihr Leckerli aus den Tonnen. Nun konnten wir erleichtert aufatmen und auch darüber lachen.

SASKIA SCHREIBER



Mein Name ist Saskia Schreiber. Ich wurde am 28. April 1988 in Stollberg/Erzgeb. geboren. Da ich zum Zeitpunkt der Wende gerade mal ein Jahr alt war, habe ich an die DDR keine Erinnerungen. Ich kenne sie nur aus den Erzählungen meiner Eltern und Großeltern.

Folgendes Kindheitserlebnis wurde mir durch meine Eltern vermittelt: Mit 1½ Jahren wollte ich schon ‚groß‘ sein und ohne Windeln schlafen.

Damals gab es nur Windeln aus Stoff. Man musste über diese eine Art Gummihöschen ziehen, damit man trocken blieb. Ich fand es eklig, mit nassen Windeln herumzulaufen. Jedenfalls wollte ich meinen Eltern beweisen, dass ich ohne schlafen konnte. Das ging auch ganz gut, ich habe nicht ins Bett gemacht. Da waren meine Eltern ganz stolz auf mich. Aber sobald ich wach war, sagte ich: „Ich kann ...“ oder „Ich muss ...“. Ich musste, ging einfach auf den Topf. Diese Wortgruppen wiederholte ich ein paar Mal und somit hatten meine Eltern genügend Zeit, um reagieren zu können. – So lernte ich, ohne Windeln zu schlafen, egal zu welcher Zeit ich schlafen sollte. Also hatte es sein Gutes – ich war zwar klein, aber in diesem Moment doch ganz schön, groß’.

Meine Mutter, Ina Schreiber geborene Sachse, besuchte die Polytechnische Oberschule und erlernte den Beruf einer Schwester für Stomatologie. Zur DDR meinte sie: Es gab viele Wünsche, die selten erfüllt werden konnten. Ohne Beziehungen „lief“ nicht viel. Man hatte einen sicheren Lebensstandard, aber auf niedrigem Niveau. Die Meinungs-, Rede- und Reisefreiheit waren eingeschränkt. Nach der Wende bestach das große Warenangebot. Man kann sich alles kaufen, wenn man das Geld dazu hat. Familien ohne Arbeit können sich sehr wenig leisten. Der Lebensalltag wurde unsicherer. Man weiß nicht, wie lange man noch Arbeit hat. Auch der Urlaub wurde zur Geldfrage.

Mein Vater, Jens Schreiber, besuchte ebenfalls die POS und erlernte dann den Beruf eines Instandhaltungsmechanikers. Er schließt sich in den Fragen der Lebenssituationen ganz den Meinungen meiner Mutter an.

Ich kann nicht mehr

Ich kann nicht mehr,
Ich weiß nicht, was los ist.
Ich frage und frage und frage.
Keiner gibt mir eine Antwort.

Ich will wissen, was passiert ist,
es herrscht Stillschweigen und
immer wieder Stillschweigen.
Ich kann nicht mehr.

Ich weiß, dass hier irgend etwas
nicht stimmt, aber keiner gibt mir
auf meine 1000 Fragen
Eine Antwort.

Mir geht es schlecht und ihr
bekommt das einfach nicht mit.
Ihr wisst, dass ich sensibel bin.

Und trotzdem streitet ihr euch
Immer wieder.
Könnt euch einfach nicht aussprechen.

Nein, das geht nicht, weil ihr zwei
ganz schöne Dickköpfe seid.
Aber warum werde ich immer
wieder mit hineingezogen?

Nur weil ich hier wohne?
Das kann doch nicht wirklich
Der Grund sein, oder?
Was soll ich machen?

Ich habe ganz große Angst!
Ihr seid so weit voneinander
getrennt und doch seid ihr
Verwandte! Warum
ist es soweit gekommen?

Ich versteh' euch nicht, warum?
Warum ist es soweit gekommen?
Sagt mir bitte den Grund und
Ich bitte euch
ehrlich zu mir zu sein!

Danke. Saskia

Meine Oma, Brigitte Sachse, arbeitete in der DDR als Krippenerzieherin, nach der Wende als Betriebs- und Verkehrseseisenbahnerin. Sie meinte, dass in der DDR eine geregelte, abgeschirmte Lebenssituation herrschte, ohne Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, aber eingeengt in Wort und Geist. Heute sind Wort und Geist frei und es wäre die Gelegenheit, das Leben in die eignen Hände zu nehmen, aber wieder ist die Situation nicht gut, weil vielen die Arbeit und damit das Geld fehlen.

Mein Opa, Walter Sachse, ist Klempner- und Installationsmeister. Seine Lebenssituation in der DDR fand er gut. Er hatte keine großen Probleme oder Konflikte durchzustehen. Das Leben nach der Wende wurde problematischer, bewegter und sorgenvoller. Auch Existenzangst herrschte vor.

Enttäuscht von dir ...

Ich kenne dich noch nicht lange, aber in der Zeit, die wir uns kennen,
bin ich immer gut mit dir ausgekommen. Und jetzt?
Ich bin enttäuscht von dir.

Ich habe dich als beste Freundin gehabt und dir alles erzählt
So wie du's auch mit mir gemacht hast. ...
Ich bin enttäuscht von dir.

Ich weiß, ich war nicht immer ein Engel in unserer Freundschaft,
aber du warst auch nicht besser.
Ich bin enttäuscht von dir.

Es gab Zeiten, da haben wir uns nur angesehen und haben gewusst,
was los war und jetzt suche ich deinen Blick vergebens.
Ich bin enttäuscht von dir.

Wir haben uns versprochen, dass wir uns regelmäßig sehen bzw. etwas
voneinander hören, und nun weiß ich noch nicht mal, wie es dir geht.
Ich bin enttäuscht von dir.

Mir ist es nicht leicht gefallen von meinen Freunden und der gewohnten
Umgebung wegzuziehen, aber ich musste und es tut mir heute noch weh,
wenn ich daran denke, denn ich vermisse euch furchtbar,

aber du merkst es nicht einmal.
Ich bin enttäuscht von dir.

Ich habe das Gefühl, dass ich dir völlig egal geworden bin,
nach dem Motto
,Aus den Augen, aus dem Sinn' und das tut mir, zum Kuckuck noch mal,
furchtbar weh.
Ich bin enttäuscht von dir.

Ich weiß, dass wir einen neuen Lebensabschnitt begonnen haben,
aber ist das ein Grund, einen nicht mehr zu kennen?
Ich bin enttäuscht von dir.

Ja, du hast richtig gehört: ‚ich kenne dich nicht mehr‘.
Wo ist meine beste Freundin? Was ist mit dir passiert? Warum ist das so
gekommen? Habe ich irgendwas falsch gemacht?
Ich bin enttäuscht von dir.

Ich weiß nicht, ob du es dir vorstellen kannst, wie es mir geht?
Vielleicht ein bisschen, aber nicht mehr.
Ich weiß echt nicht, was mich noch nach Hause
ziehen soll. Du etwa?
Ich bin enttäuscht von dir.

Aber eines weiß ich, ich werde immer zu dir stehen und für dich da sein,
denn ich weiß, was ich an dir habe bzw. was ich an dir hatte.
Und noch eins solltest du trotz allem wissen:
Ich hab dich ganz toll lieb und furchtbar gerne.

(13.09.05)

JESSICA LIPPOLD



Mein Name ist Jessica Lippold, und ich bin 18 Jahre alt. Ich habe meine Schule mit einem Realschulabschluss beendet. Zur Zeit mache ich gerade meine Ausbildung in Annaberg-Buchholz als Kinderpflegerin, die ich voraussichtlich im Juli/August diesen Jahres beenden werde.

Ich habe in der DDR keine Kindereinrichtung besucht, weil ich 1988 geboren wurde und erst mit zwei Jahren, nach der Wende, 1990, in den

Kindergarten kam. Ich habe keine Erinnerungen an die DDR. Aber in der Schule, von meinen Eltern und Großeltern habe ich einiges erfahren, so z. B., dass es damals viel mehr Chancen für eine Lehre gab. Wer eine Ausbildung wollte, hat sie bekommen, zwar nicht immer die, die er wollte, aber er hatte eine Lehre sicher. Es war nicht so wie heute, wo man 30 Bewerbungen fortschickt und bekommt sie alle als Absagen zurück.

Meine Mama Beate ist 36 Jahre alt. Sie ging zehn Jahre in die POS Carlsfeld und lernte danach den Beruf Facharbeiter für Textiltechnik. Diese Ausbildung schloss sie erfolgreich ab. Ihr zweiter Beruf, den sie jetzt noch ausübt, ist ‚Staatlich anerkannte Krankenhelferin‘.

In der DDR arbeitete sie als Näherin im VEB Sticktex in Eibenstock nebenbei. Sie hatte auch gesellschaftliche Funktionen: Sie war in der Feuerwehr, der GST, im Gesangverein, im Skiklub und beim FDGB. Meine Mutter schätzt das Leben in der DDR folgendermaßen ein:

Die sozialen Verhältnisse waren besser als heute, aber doch war es sehr primitiv. Sie nennt ein Beispiel: Wenn man Apfelsinen wollte, musste man sich paar Stunden anstellen und hat trotzdem keine bekommen. Die Wohnungsnot war auch sehr groß, es gab sehr schlechte Wohnverhältnisse. Die Löhne waren sehr niedrig. Man konnte sich nichts leisten. Aber die Kindergärten waren besser als zur heutigen Zeit. Über die Lebensverhältnisse heute sagte sie, dass nur noch Bürokratismus herrscht. Alles wurde unsozial. Das Gesundheitssystem sei ‚beschissen‘, für alles muss man zahlen. Es gibt zwar in den Läden alle Waren, die man sich denken kann, aber man muss sie sich auch leisten können!

Meine Oma heißt Ingeburg und ist 72 Jahre alt. Sie ging bis zur 8. Klasse in die Volksschule. Ihre Berufe in der DDR waren: 10 Jahre Bauunion Chemnitz, 3 Jahre Wismut in Johanngeorgenstadt, Transportarbeiterin, Gabelstapelfahrerin, Flachglasverformerin im Glaswerk Carlsfeld. Sie hatte auch gesellschaftliche Funktionen: in FDGB, DSF, der Volkssolidarität und der Gewerkschaft.

Ihre Einschätzung über die Lebenssituation in der DDR ist ähnlich wie bei meiner Mutter. Sie arbeitete mit 5 Kindern in drei Schichten für wenig Geld. Das ging nur bei guter Kinderbetreuung im Kindergarten. Diese war immer gewährleistet. In der Wendezeit zog meine Oma nach Westdeutschland und lebte bis 1997 dort.

Beate Geissler: Einkauf im Westen

Meine Tochter Jessica war zwei Jahre alt, als ich mit ihr bei meiner Mutter in Göppingen (Württemberg) zu Besuch war. Es war Frühjahr 1991 und ich musste für meine Hochzeit, die im Juni stattfinden sollte, die Brautausstattung kaufen. So gingen wir (J. und ich) mit meiner Mutti in einen großen Modecenter mit Brautausstatter einkaufen. Ich suchte mir einige schöne Sachen aus und ging in die Umkleidekabine. Jessi sollte ein Weilchen artig bei der Oma bleiben. Die beiden saßen auf einer Couch vor der Kabine. Als ich mit BH und Slip dastand und das Kleid anprobieren wollte, hörte ich, wie meine Mutter Jessi laut hinterher schrie.

Ich zog den Vorhang der Kabine zur Seite, sah meine Tochter durch die Abteilung rennen. Ich lief in Panik aus der Kabine, denn um die Ecke war der Ausgang und Jessi wäre in der großen Stadt weg gewesen. Also suchte ich sie, aber sie war nirgendwo zu finden. Nach einer Weile sagte meine Mutter, ich soll mal in den Drehstand schauen, wo die bunten Kleider hängen. Und ei, es schauten kleine Füße hervor. Da war meine Jessi versteckt. Es waren zwar nur wenige Leute in dieser Abteilung, aber trotzdem war es mir peinlich, mich so halbnackt präsentieren zu müssen – Es war aber irgendwie lustig. Man sollte nicht mit solch kleinen Wänstern ein Brautkleid kaufen gehen.

CLAUDIA SCHAUB



Ich heiße Claudia Schaub, bin am 4. Mai 1988 geboren und komme aus Olbernhau. 2005 habe ich in der Mittelschule meinen Realschulabschluss gemacht und dann eine Ausbildung zur Staatlich geprüften Kinderpflegerin begonnen. In meiner Schulzeit habe ich viel über die frühere Zeit erfahren und war über vieles geschockt. Meine Mutti (Andrea) ist als Reinigungskraft tätig und mein Vati (Uwe) als Koch. Beide verließen die

POS mit dem Abschluss der 10. Klasse. Meine Mutter arbeitete schon als Kellnerin, Heimarbeiterin und Druckerin. Mein Vater war Küchen- und Gaststättenleiter Die beiden haben ungefähr die gleiche Einstellung bzw. Meinung zu früher. Sie fanden vieles schlecht, aber auch einiges gut. Meine Eltern haben in der DDR viel erlebt, viel Lustiges, aber auch weniger Gutes (siehe Geschichte vom Urlaub). Ich fand es immer toll, wenn sie mir so etwas erzählten.

Andrea Schaub: Unser erster gemeinsamer Urlaub 1984 am Balaton

Im Sommer machten wir mit unseren Freunden Urlaub am Balaton. Wir waren acht Personen. Mit dem Zug ging es von Dresden über Prag nach Siofok. – Bei der ersten Grenzkontrolle DDR/CSSR wurden wir gründlich kontrolliert. Da wir auf zwei Abteile aufgeteilt waren, hatten wir auch unsere Rucksäcke aufgeteilt. Der deutsche Zöllner fragte meinen Mann „Ist das Ihr Gepäck?“ Mein Mann: „Ja.“ Dann musste er den Rucksack öffnen und meine Wäsche kam zum Vorschein. Beide waren erschrocken und damit war die Kontrolle beendet. – An einem Abend besuchten wir eine Disco. Auf dem Weg zum Zeltplatz rief unser Bekannter, dass er seinen Schuh verloren hatte. Auf allen Vieren suchten wir die Wiesen nach dem Schuh ab. Dann fing er an zu lachen, weil der Schuh am Fußgelenk hing. Glücklicherweise, endlich im Zelt zu liegen, fing der Bekannte wieder zu lachen an und rief immer wieder: „Eine dicke, fette Katze, eine dicke, fette Katze!“ Als wir nachschauten, entpuppte sie sich als ausgewachsener Bernhardiner.

Die Lebenssituation in der DDR und der BRD schätzt meine Mutter kurz und bündig folgendermaßen ein: DDR: bezahlbare Wohnungen, bezahlbare Lebenshaltung, Familien staatlich gefördert, keine Reisefreiheit. BRD: größeres Warenangebot, größerer materieller Luxus, keine soziale Absicherung, kinderunfreundlich, hohe Arbeitslosigkeit, Lebenshaltungskosten stehen in keinem Verhältnis zu Löhnen (Benzin, Energie, Wasser ...), zu wenig Ausbildungsplätze für Schulabgänger.

Die Kurzeinschätzung meines Vaters, Uwe Schaub, sieht folgendermaßen aus: DDR: soziale und gesundheitliche Absicherung, beruflich sichere Perspektive, keine Arbeitslosigkeit, gemeinschaftliches Leben, Arbeit und Freizeit, Warenangebot begrenzt, keine Reisefreiheit, politisch eingeengt, Umweltschäden. BRD: Warenangebot total überfüllt (schadet auch der Umwelt), mehr materieller Luxus (wer ihn genießen kann), Ellenbogengesellschaft (mehr Gemeinschaft wäre besser), hohe Arbeitslosigkeit, vor

allem Jugendarbeitslosigkeit (Jugend sollte eigentlich Stütze und Zukunft eines Staates sein). So aber wird das nichts. Familienunfreundliche Politik, soziale und gesundheitliche Absicherung ist Frage des Geldbeutels, klassengeteilter Staat, zunehmende Armut (Reichtum des Landes sollte allen zuteil werden!), Reisefreiheit, jeder kann seine politische Meinung kundtun.

Meine Oma, Helga Schaub, besuchte die Grundschule bis zur 8. Klasse, dann folgte die Berufsschule: Dort wurde sie zum landwirtschaftlichen Facharbeiter ausgebildet. Sie arbeitete nach der Landwirtschaft noch in einer Polsterei, Spritzerei, Molkerei und war Lagerleiterin für Möbeldübel. Sie sagte mir zur DDR: Lehr- und Arbeitsstellen waren sicher. Man pflegte Freundschaften und es gab Nachbarschaftshilfe. Man war auch bei Krankheit sozial abgesichert. Eine 2-Klassengesellschaft wie heute gab es nicht. Die Kriminalitätsrate war gering im Vergleich zu heute. Nach der Wende wurde „die Büchse der Pandora“ geöffnet und es kam die 2-Klassengesellschaft mit ihrer hohen Arbeitslosigkeit und den damit verbundenen Zukunftsängsten über uns. Betriebe wurden von der Treuhand platt gemacht und wir mussten die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen hautnah erleben. Die Ich-Gesellschaft wirkte und dementsprechend zerbrachen Freundschaften.

Mein Opa, Siegbert Schaub, beendete die Schule mit der 8. Klasse und erlernte in Folge mehrere Berufe: Weber, Kesselwärter, Berufskraftfahrer. In der DDR war er Fuhrparkleiter. Seine Einschätzung der Lebensverhältnisse sieht so aus: In der DDR gab es sichere Lehr- und Arbeitsstellen. Die soziale Absicherung der Menschen war gewährleistet. Die Lehrpläne in den Schulen waren gleich, die Preise konstant. Nachbarschaftshilfe wurde groß geschrieben. Nicht einverstanden war er, dass es keine Reisefreiheit gab. Nach dem Beitritt der DDR zur BRD konnte man alles kaufen, wenn man genug Geld hatte. Die Reisefreiheit war gewährleistet, dafür handelte man sich hohe Arbeitslosigkeit und mangelhafte soziale Absicherung ein. Es entwickelte sich Hass unter den Menschen (Ossi-Wessi) und der Spalt zwischen Reichen und Armen wird immer größer. In diesem Zusammenhang nimmt auch die Kriminalität zu.

Meine Großeltern berichteten mir so einiges von früher. Ich fand das schon immer interessant, vor allem aus der Zeit zu hören, wo Krieg war. Mein Opa erzählte mir davon eine ganz interessante Geschichte:

Mein Opa, Siegbert Schaub, wurde 1940 geboren und musste im Alter von fünf Jahren die letzten Wochen und Tage des Zweiten Weltkrieges in Plauen miterleben. Das Schlimmste für ihn war das Heulen der Sirenen (Fliegeralarm). Er erzählte mir, wie er von weitem hörte, dass die Flieger mit den Bomben kamen. Mein Opa, seine Mutter und seine kleinen Geschwister mussten zusehen, dass sie den nahe gelegenen Luftschutzbunker erreichten. Viele Menschen kamen angerannt, die alle Schutz in dem ziemlich sicheren Bunker suchten. Dort mussten sie einige Stunden verbleiben, bis der Fliegeralarm vorbei war. Danach konnten sie wieder aus dem Dunkel heraustreten. Dann sahen sie den Schaden, die Verwüstungen, die die Bomberflugzeuge angerichtet hatten. Fast die ganze Stadt brannte. Häuser stürzten unter den Flammen ein und begruben Menschen unter sich, die es nicht geschafft hatten, sich zu schützen. Mein Opa und seine Familie hatten viel Glück, dass ihr Unterschlupf nicht von Bomben getroffen wurde und dass es ihnen gut ging. Mein Opa, seine Familie und die übrigen Menschen waren voller Freude, als der Krieg im Mai 1945 endlich vorbei war.

Wenn ich so etwas höre, habe ich ganz großen Respekt vor meinen Großeltern, weil sie trotz allem, was sie durchmachen mussten, ihren Lebensmut nicht verloren. Das finde ich ganz große Klasse!

ARIANE RISCHAK



Mein Name ist Ariane Rischak, und ich wurde am 3. Juni 1988, um 15.10 Uhr, in Schlema geboren. Das Gewicht bei der Geburt betrug 3310 g und ich war 49 cm groß. Die Farbe meiner Haare war schwarz, die Augenfarbe dagegen blau. Meine ersten Zähne bekam ich im Januar 1989. Die ersten Schritte versuchte ich am 25. April 1989. Meine Lieblingsspielsachen waren Wäscheklammern und Löffel. Wenn ich die nicht im Laufgitter fand, machte ich Terror.

Mit dem Laufen begann ich auch, alles zu untersuchen und zu erkunden. – In unserer Wohnung hatten wir Fische. Neben dem Fischglas

lag eine kleine runde Dose. Ich machte sie auf, um nachzusehen, was drin war. Erstaunt sah ich blaues Pulver und kostete es. Danach legte ich die Dose wieder neben das Fischglas. Später hatte ich blaue Finger, blaue Zähne und natürlich auch eine blaue Zunge. Als meine Mutti mein Aussehen mitbekam, ging sie mit mir zur Nachbarin. Sie hatte auch keine Ahnung, woher dieses Blau kam. Während die Nachbarin mit der Zahnbürste versuchte, die Farbe an den Zähnen und der Zunge zu entfernen, suchte meine Mutti bei uns in der Wohnung nach dem Gegenstand, der mich eingefärbt hatte. Als sie nach langem Suchen nichts fand, musste ich es ihr sagen, welcher Gegenstand es war. Dann liefen wir wieder zur Nachbarin, Mutti zeigte ihr die Dose. Darauf war ein Aufkleber der Apotheke. Die Nachbarin rief sofort dort an und schilderte, was geschehen war. Die Apothekerin erklärte, dass dieses Pulver nicht giftig und die blaue Färbung nach ein paar Tagen verschwunden sei. Wir alle waren froh. – Noch am gleichen Tag wurde alles weggeräumt, was nicht in Kinderhände gehört. Am anderen Tag war die Aufregung vergessen.

Meine Mutter heißt Gudrun Rischak. Mit dem Abschluss der 10. Klasse beendete sie ihre Schulzeit. In der DDR übte sie den Beruf einer Verkäuferin aus und war Verkaufsstellenleiterin. Heute ist sie arbeitssuchend. Ihre frühere Lebenssituation (DDR) schätzt sie so ein:

Man hatte einen festen Arbeitsplatz, genügend Geld zum Leben und zum Sparen. Ein Auto und eine nette Wohnung waren vorhanden und man konnte auch in den Urlaub fahren.

Gudrun Rischak: „Sommer“ losgefahren – „Winter“ wiedergekommen

Es war an einem schönen Wintertag, als wir einen Ausflug von Lauter nach Selb zur Abholung des Begrüßungsgeldes starteten. Die Fahrt dorthin, das Abholen des Geldes, sowie der Einkauf verliefen gut. Jedoch als wir wieder die Heimreise antreten wollten, begann es zu schneien. Wir fuhren nicht auf die Autobahn, sondern wählten wieder die Landstraße. Die Sicht wurde immer schlechter. – Nachdem wir eine Weile gefahren waren, ging es plötzlich einen steilen Berg hinunter. Als wir unten ankamen, stiegen wir aus, um nachzusehen, wo wir waren. Leider kam uns die Gegend nicht bekannt vor. Wir hatten uns wegen des schlechten Wetters verirrt. Wir stellten fest, dass wir den Berg, den wir herunterfuhren, auf der anderen Seite wieder hinauf mussten. Wir fuhren los, aber nach ein paar Metern ging es nicht mehr weiter. Wir blieben stecken. Es war kein Weiterkommen. Unser Vater stieg aus, um Hilfe zu holen. Aber wo gab es die? Keine

Ahnung. Handys gab es ja zu dieser Zeit noch nicht, um irgendwo anzurufen. Er entschloss sich loszulaufen und ließ mich mit unserer einjährigen Tochter im Auto zurück. Ich hatte ganz schöne Angst, weil ich nicht wusste, wie lange wir warten mussten bis Hilfe kam. Die Zeit kam uns wie eine Ewigkeit vor. Nach einer Stunde hörte ich einen Traktor und dachte gleich: Jetzt kommt die Rettung! Unser Vater musste eine halbe Stunde laufen, um an einen Ort zu kommen. Dort fand er ein Bauerngut, wo ein Mann gleich bereit war, uns zu helfen. Er zog uns mit dem Traktor den Berg hinauf bis zu seinem Grundstück. Dort warteten schon seine Frau und die Kinder mit Tee, Kaffee und Kuchen. Wir waren sehr durchgefroren. Er sagte zu uns, dass wir jetzt die Autobahn wählen sollten, weil wir uns hier nicht auskennen würden. Wir verabschiedeten uns mit einem Geschenk und fuhren auf die Autobahn. Wir waren alle froh, als wir zu Hause ankamen. – Wenn im Winter sich wieder so ein Tag zeigt, früh Sonne und am Nachmittag Schnee, dann denken wir an unser Erlebnis zurück.

Nach der Wende brach alles weg. Meine Mutter verlor den Arbeitsplatz, wurde Hartz- IV- Empfängerin und nun reicht das Geld nicht mehr. Auch meinen Vater, Alexander Rischak, traf das gleiche Schicksal. Er verlor seine Arbeit und ist arbeitssuchend.

Ariane Rischak: Die Angst

Du Angst bist immer in mir,
egal, ob früh, Mittag oder Nacht.
Du machst mich schwach, kalt,
verletzbar und angreifbar.
Du Angst machst mein Leben kaputt,
egal, wann du kommst oder gehst.
Angst, du bringst mich zum Weinen,
Zittern, Beten und Hoffen, dass
Du endlich weggehst.
Angst, du kommst immer unangekündigt
und verbreitest ein Gefühlschaos in mir.
Ohne dich würde es mir besser gehen.
Ich wäre glücklich und zufrieden.

Wann lässt du mich endlich los?

JENNIFER GAHMIG



Mein Name ist Jennifer Gahmig und ich bin am 24. Dezember 1989 geboren, habe die Mittelschule in Klingenberg besucht und da meinen qualifizierten Hauptschulabschluss absolviert. Da ich mitten in die Wendezeit hineingeboren wurde, kann ich zum Thema DDR nicht viel sagen.

Dieses Kapitel der deutschen Geschichte kenne ich nur aus Erzählungen meiner Eltern und Großeltern. – Meine Mama, Heike Gahmig

geborene Köhler, besuchte von 1976 bis 1986 die POS „Erich Weinert“ in Pretschendorf. Danach erlernte sie den Beruf einer Köchin für Gemeinschaftsverpflegung bei ‚Robotron‘ in Dresden. Die Ausbildung dauerte zwei Jahre. Im Anschluss daran arbeitete sie noch ein Jahr im EBD in Dorfhain. Danach trat ich in ihr Leben. Meine Mama hatte in ihrer Schul- und Lehrzeit keine nennenswerten gesellschaftlichen Funktionen. Sie war lediglich Mitglied einiger Arbeitsgemeinschaften in der Unterstufe, z. B. Schach, Tischtennis und Schießen. In der Oberstufe kamen dann noch die AG ‚Künstlerisches Gestalten‘ und der FDJ-Singeklub dazu. Von ihren Erzählungen weiß ich, dass es in der DDR Pflicht war, als Schüler an mindestens einer Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen. Im Nachhinein denkt sie sehr gern an ihre Kindheit auf dem Dorf zurück. Westverwandtschaft hat sie nie vermisst. – Da meine Mama auch nach der Wende und dem Babyjahr gleich wieder Arbeit fand, zwischendurch eine Umschulung bzw. Weiterbildung zur Diätköchin machte, und bis heute noch in ihrem neuen Beruf arbeitet, ist sie der Meinung, dass sie im Vergleich zur DDR-Zeit keine wesentlichen Einschnitte hinnehmen musste.

Mein Papa, Ingolf Gahmig, absolvierte seine Schulzeit von 1974 bis 1984 in der POS Colmnitz. Danach lernte er zwei Jahre den Beruf eines Schlossers. Auch er hielt sich im schulischen Bereich aus sämtlichen Funktionen heraus. Das einzige, was ich weiß, ist, dass er in der Kreisklasse regelmäßig Handball spielte. Er meint, dass man in der DDR ruhiger lebte, da die Arbeitsplätze sicher waren. Trotzdem ist er froh, dass er bis heute nur insgesamt drei Monate arbeitslos war.

Dagegen hat das Leben meiner Großeltern zum größten Teil in der DDR stattgefunden. Meine Oma, Erika Köhler geborene Giedtke, ist bei Königsberg in Ostpreußen geboren und musste als 5-jährige mit ihrer Familie über das Ostseeeis in Richtung Deutschland flüchten. In Mecklenburg machte sie ihren Abschluss der 8. Klasse. Danach wurde sie Acker- und Pflanzenbäuerin. Eine ihrer älteren Schwestern holte sie als Magd zu einem Bauern in Pretschendorf ins schöne Sachsen. Hier lernte sie auf dem Feld meinen Opa, Gottfried Köhler, kennen. Seine Familienmitglieder waren Kleinbauern in Pretschendorf. Opi ging auch nur acht Jahre zur Schule. Das war damals so üblich. Nach der Schulzeit arbeitete er sechs Jahre als Knecht bei einem Bauern. Einen Beruf erlernte er nicht. Nach einem halben Jahr Tätigkeit bei der Wasserwirtschaft wurde er Traktorist. Das war die Zeit, als die LPGs gegründet wurden. Nach ca. 15 Jahren wollte er etwas anderes machen und ging in den Getränkehandel und wurde Bierkutscher. Als am Anfang der 80er Jahre sein Rücken nicht mehr

‚mitspielte‘, arbeitete er bis zur Wende im EBD Klingenberg. Auch meine Großeltern hatten zu DDR-Zeiten keine gesellschaftlichen Funktionen, nur Opa ist seit über 50 Jahren Mitglied der FFW Pretschendorf und spielt in der Kapelle. Meine Großeltern lebten immer in einfachen und bescheidenen Verhältnissen. Das sieht man auch daran, dass sie sich erst kurz vor der Wende einen gebrauchten Trabi gekauft hatten. Mein Opi war in der glücklichen Lage, nach der Wende in Rente gehen zu können, Oma war kurz arbeitslos, bekam dann aber Erwerbsunfähigkeitsrente. – Wenn ich mich heute mit ihnen unterhalte, sagen beide, dass sich ihre Lebenssituation im Großen und Ganzen verbessert hat.

Heike Gahmig: Ein Erlebnis aus meiner Jugend

Mit 16 Jahren hatte ich einmal ein Erlebnis, wofür ich mich damals mächtig schämte. Heute kann ich zum Glück nur noch darüber lächeln, denn ich weiß, es ging auch anderen so. Glücklicherweise, endlich die „Mopedfleppen“ zu besitzen, ging es mit meinen beiden Freundinnen natürlich sofort auf „Rauze“. Da meine „Schwalbe“ nur 59 km/h fuhr, musste ich immer zuerst fahren. Katrin und Silke kamen mit ihren S50 hinterher. Im Nachbardorf geschah es dann. Es regnete. Und wie üblich waren die Löcher von etwas Straße umgeben. In einer kleinen Linkskurve, die auch noch bergan ging, musste ich besagte Untiefen galant umfahren. Doch leider klappte das Ganze nicht recht, warum weiß ich bis heute noch nicht. Mein Schwälbchen wollte nicht nach links, also ging es geradeaus mitten in die Wiese. Ich machte sicherlich keine gute Figur, aber dafür zwei wunderschöne Saltos. Dann kam ich zu mir und sah die erschrockenen Gesichter meiner Freundinnen. Zum Glück war mir nichts passiert, nur mein Schwälbchen war etwas lädiert, Blinker kaputt und Fußraste verbogen. Aber sie fuhr noch. Das Theater zu Hause hielt sich in Grenzen, aber ich werde bis heute noch sehr gern darauf angesprochen.

Eine Geschichte geht mir nicht aus dem Kopf: Meine Mutter und mein Opa fuhren mit der Oma zur Ärztin, weil sie niemanden mehr erkannte. Sie wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert und auf die Intensivstation gebracht. Alle bangten um ihr Leben. Bei mir stand gerade eine Schülerreise mit meiner Klasse nach England an. Ich wollte aufgrund der Situation nicht mit, aber meine Eltern rieten mir, doch zu fahren. – Nun konnte ich mir ein paar schöne Tage machen, aber hatte die Oma im Hinterkopf. Wie wird es ihr gehen? Als ich total glücklich von dieser Reise wiederkam, bemerkte ich schon eine komische, gedrückte Stimmung. Mein Papa kam zur Tür herein

und teilte mir mit, dass Oma gestorben sei. Das war ein großer Schock für mich. Dann ging alles sehr schnell. In der kommenden Woche war schon die Beerdigung, das Schlimmste für mich.

Nun verging ein Jahr. Meinem Opa merkte man nichts an. Er war wie immer froh und munter, nur dass er schwer hörte und ein paar Atemprobleme hatte. Nach Omas Tod gab er sich wie immer, weinte nie, redete mit uns auch nicht darüber. Bis zu diesem Tage.

Da meine Eltern schon fast vier Jahre getrennt lebten, fuhr ich, wie immer, aller zwei Wochen zu meiner Mutti. Knut, der neue Freund von Mutti, hatte uns für Sonntag Karten für meine Lieblingsfußballmannschaft besorgt. Wir schauten uns das Spiel an. Ich war total froh, denn meine Mannschaft gewann die Partie. Glücklicherweise fuhr wir nach Hause. Da ich an diesem Tag auch meinen Vater noch einmal besuchen wollte, fuhr ich mit meiner Mama los. Unterwegs hielt sie auf einmal an und wollte mir etwas sagen. Mir ging total Schwachsinniges durch den Kopf, dass sie mich hier absetzen würde und ich mit dem Bus weiterfahren müsste usw. Da merkte ich, dass sie etwas bedrückte. Mit gebrochener Stimme sagte sie: Opa ist tot.

Schon wieder ein Schock! Hastig fragte ich: „Welcher?“ Sie antwortete: „Der Colmnitz-Opa“. Ich fing an zu weinen. Meine Mama nahm mich in den Arm. Nach einer Weile wollte ich wissen, warum und wie es passierte. Meine Mutti gab mir ihr Handy. Darauf befand sich eine SMS von meiner Cousine. Sie schrieb, dass Opa das Alleinsein nicht mehr aushielt und schon vor ein paar Wochen versucht hatte, sich die Pulsadern aufzuschneiden. Gott sei Dank wurde er von meinem Onkel noch rechtzeitig gefunden und konnte so gerettet werden. Eine Zeit darauf ging Opa mit einem Seil in den Wald und erhängte sich an einem Jägerstand. Als ich das las, war ich fassungslos. Im Nachhinein wurde mir klar, dass mein Opa nur von außen stark wirkte, aber innen sah es ganz anders aus. Er verkraftete den Tod seiner Frau nicht und wollte nun auch nicht mehr leben. Uns bleibt nur noch, das Grab der beiden liebevoll zu pflegen und sie im Herzen zu bewahren.

NATHALIE KNAUS



Ich kam am 4. August 2002 aus Ujar (Russland) mit meiner Familie und mein Onkel mit seiner Familie nach Deutschland. Ich kann mir vorstellen, wie die Deutschen die Wende erlebt haben, weil ich aus meinem Heimatland ausgewandert bin und alles hinter mir gelassen habe. Das Einzige, was mir geblieben ist, sind die Erinnerungen an die Zeit. – Es fiel mir sehr schwer, meine restlichen Verwandten und meine Freunde zu verlassen und ganz

schwer ist es, meine liebe Oma nicht mehr zu sehen, denn ich hänge ganz sehr an ihr. Als wir uns zu Hause von den vielen Menschen verabschiedet haben, konnte ich es noch nicht so recht glauben, dass es für immer wird. Am nächsten Tag auf dem Bahnhof sind sehr viele Tränen geflossen, denn es wurde ernst. Wir mussten alles hinter uns lassen. Es fiel jedem sehr schwer, die anderen loszulassen, doch es musste sein, denn wir wollten den Zug von Krasnojarsk nach Moskau nicht verpassen. Als wir schon im Zug saßen, flossen noch lange die Tränen, denn wir wussten nicht, was uns in einem fremden Land mit anderer Sprache erwartet. Die erste Zeit in Deutschland war natürlich schwer, doch wir haben uns mit der Zeit an das neue Leben hier gewöhnt. Für uns Kinder war es genau so schwer wie für die Erwachsenen, doch wir konnten die Sprache, zwar nicht perfekt, aber schneller und besser als die Erwachsenen erlernen. Wir haben uns in den vier Jahren, die wir schon hier wohnen, sehr gut eingelebt.

Ich, Nathalie, wurde am 26. August 1987 in Ujar geboren. Die Stadt liegt in der Mitte Russlands. Fast 15 Jahre wohnte ich dort und erreichte da meinen ersten Mittelschulabschluss.

Meine Mutter heißt Swetlana Knaus. Sie wurde 1965 in Ujar geboren. 1982 beendete sie die Realschule und studierte dann von 1982 bis 1987 an der Universität. Sie wurde Ingenieur-Technologe. Mein Vater, Alexander Knaus (Jg. 1963), wurde auch in Ujar geboren. Von 1970 bis 1978 absolvierte er die Mittelschule. Danach erlernte er den Beruf eines KFZ-Mechanikers. Von 1982 bis 1984 leistete er seinen Militärdienst. Heute arbeitet er als Kraftfahrer.

Ich erinnere mich an eine Silvesterfeier in Russland im Jahre 1998. Meine Eltern erhielten in Ujar ein paar Jahre kein Geld. Kurz vor Silvester bekamen wir ein großes Paket aus Deutschland, von unseren Verwandten. Darin waren Süßigkeiten, von kleinen Schokoladentafeln bis zu Pralinen. Mein Vater war zu dieser Zeit ein privater Taxifahrer und konnte schon gut verdienen. Für ein paar Jahre war zu Silvester unser Tisch der ‚reichste‘. Ich erinnere mich, wie die ganze Familie zu meiner Oma fuhr und ihr einen großen Korb mit verschiedenen Lebensmitteln, wie z. B. Wurst, Käse, Clementinen, Süßigkeiten und auch Champagner brachte. – Wir kauften uns Silvesterraketen, obwohl diese sehr teuer waren. Zur Feier zum Jahreswechsel bekam ich einen großen Beutel voller Süßigkeiten und ein großes Plüschtier. Ihr staunt vielleicht, weil ich über Silvester statt über Weihnachten schreibe. Silvester hat in Russland mehr Bedeutung. In Deutschland ist es umgekehrt. Hier beschenken sich die Leute am 24.12. und am 31.12. feiern sie Silvester und lassen es richtig krachen.

JANINE KUNDE



Ich bin Janine Kunde. Kindergarten, Grund- und Mittelschule besuchte ich in Lößnitz/Neustadt. Meine Mutter heißt Silke Kunde. Sie ging in eine Polytechnische Oberschule der DDR. Ihr erlernter Beruf war Fachverkäuferin. Zu unserer Problematik hat sie etwas aufgeschrieben:

Silke Kunde: DDR – ein Sozialstaat

In der DDR war es eigentlich unmöglich, obdachlos oder arbeitslos zu werden bzw. wegen Mittellosigkeit irgendeine ärztliche Behandlung versagt zu bekommen. Ein Recht auf Arbeit hatte jeder. Somit waren Miet-

und Arztkosten sowie Kosten für den täglichen Lebensunterhalt für jedermann erschwinglich, bzw. kostenlos. Es musste sich keiner Gedanken machen, dass er z. B. im Krankheitsfall seine Arbeitsstelle verlieren würde oder dass Kinder für seinen beruflichen Werdegang störend sein könnten. Grundnahrungsmittel, Miete oder Unterbringungskosten der Kinder waren staatlich gestützt. Betriebsurlaubsplätze und Betriebsferienlager waren für alle finanziell erschwinglich und je mehr man Kinder hatte, desto besser bekam man solch ein „Billigangebot“. Es musste sich keiner Gedanken um die nächste Monatsmiete oder um die Nebenkosten machen.

Auslandsurlaube ins sozialistische Ausland kamen meist für Leute in Frage, die auch einiges an D-Mark in ihrer Geldbörse hatten, um sich etwas westlichen Luxus leisten zu können. Obst und Gemüse gab es saisonbedingt und natürlich auch fast nur von Bruderstaaten. Bananen und „richtige Orangen“ erbeutete man selten oder man brauchte Beziehungen. Kinderkrippe, Kindergarten, Schule, Hort, Berufsausbildung beanspruchten die Eltern finanziell kaum, was heute unvorstellbar ist. Reisen kann man jetzt überall hin, wenn es die Geldbörse erlaubt. Luxus waren damals Autos, Farbfernseher und ähnliches.

Fazit: Früher hatte man oft bessere finanzielle Möglichkeiten, heute hat man die Möglichkeit, fast alles haben zu können, aber es fehlt am Geld.

Janine Kunde: Der Tod eines sehr guten Mitschülers

Eigentlich war es ein ganz normaler Schultag. Doch das sollte sich schon bald ändern. Vor der Englischstunde teilte mir eine Mitschülerin mit, dass Michael gestorben sei. Anfangs konnte ich es nicht glauben, aber es war wahr. Unsere Englischlehrerin ließ den Unterricht wegfallen, um uns mit dieser Situation fertig werden zu lassen. Unsere Klassenlehrerin schickte uns nach der 5. Unterrichtsstunde nach Hause. Vom Sekretariat der Schule rief ich meine Mutti an und erzählte ihr den Vorfall. Sie versuchte mich zu beruhigen, aber es gelang ihr nicht. Schließlich holte sie mich von der Schule ab. Mir ging es die nächsten Tage total „beschissen“.

Am 3. April war nicht nur die Beerdigung, sondern auch der Geburtstag meiner Schwester. Ihre Freundin war auch zur kleinen Geburtstagsfeier gekommen. Beide versuchten mich abzulenken, hatten damit aber keinen Erfolg. – Auch heute noch ist es manchmal ein komisches Gefühl, jemanden, den ich Tag für Tag traf, nicht mehr zu sehen.

Der damalige Spruch der Klasse 8b der Mittelschule Lößnitz lautete: „Wir werden dich nie vergessen.“

BIANCA KÜHN



Wie Janine komme ich auch aus Löbnitz. Dort war ich im Kindergarten, in der Grund- und Mittelschule. Ab 2005 bin ich in der Ausbildung zur Kinderpflegerin.

Meine Mutter heißt Heike Kühn und besuchte in der DDR die Polytechnische Oberschule. Da es in Löbnitz einen großen Schuhherstel-

ler gab, lernte sie den Beruf einer Schuhfacharbeiterin. Sie war in der FDJ und im FDGB organisiert. Sie sagte mir, dass in der DDR mehr bezahlte Arbeit vorhanden war als heute. Sie hatte einen guten und sicheren Arbeitsplatz mit gutem Verdienst. Sie findet, dass vieles besser als heute war.

Heike Kühn: Meine Geschichte

Damals, als meine Mutti selbst noch Kind war, hat sie viel mit ihrer Familie durchgemacht. Sie hatte noch einen Bruder und zwei Schwestern. Der Bruder und eine Schwester wohnten aber im Heim, weil sie nichts für sie übrig hatten. Ihre Eltern waren Alkoholiker und hatten deswegen nicht soviel Geld, weil sie alles für Bier und Schnaps ausgegeben hatten. Meine Mutti musste auch immer die Sachen ihrer großen Schwester tragen. Und dann kam die Zeit, als sie Jugendweihe hatte. Sie zog dann ihre Stöckelschuhe an und ein Kleid, was auf den Boden schleifte, was ihr viel zu groß war. Dann liefen sie zu der Feier. Alle gingen in den Saal und setzten sich. Meine Mutti musste mit ihrer Klasse auf die Bühne laufen. Der Weg führte über eine Treppe. Da passierte es. Sie trat mit ihren Schuhen auf das Kleid und fiel die Stufen hinauf. Das Kleid zerriss hinten und alle lachten sehr laut. Meiner Mutti war es sehr peinlich und sie wurde ganz rot. Sie wäre am liebsten gegangen.

Bianca Kühn: Wenn...

Wenn du mich verstanden hättest,
wenn du mir zugehört hättest,
wenn du dich auf mich eingelassen hättest
dann wäre alles,
in ganz andere Bahnen gelaufen.

Doch es ist gut so,
dass du nicht weißt,
wie es hätte sein können.

Denn der Schmerz,
an dir selber zweifeln zu müssen
wäre für dich unerträglich geworden.

ANJA BEYREUTHER



Über die DDR erfuhr ich vor allem etwas von den Großeltern und Verwandten. Bei allen überwog die Meinung, dass es in der DDR besser als heute war. Auf meine Fragen antwortete mir meine Mutti, Antje Beyreuther, dass es in der DDR einen sicheren Arbeitsplatz und damit geregeltes Einkommen gab. Sie meinte auch, dass der Gemeinsinn der Bevölkerung in der DDR viel größer ausgebildet war. Nach der Wende mussten die

ehemaligen DDR-Bürger lernen, Anträge für einem zustehende Förderungen zu stellen und das Leben wurde stressiger. Man hat heute weniger Zeit für die Familie. Der Egoismus ist Bestandteil dieser Gesellschaft. Jeder denkt nur noch an sich. Meine Mutti besuchte in der DDR die POS und erlernte den Beruf eines Facharbeiters für Schreibtechnik. Nach der Wende wurde sie Hotelfachfrau.

Mein Vater, Steffen Beyreuther, arbeitete in der DDR als Revierförster. Er ist Forstingenieur, Forstfacharbeiter, Mechanisator und Verwaltungsangestellter. Mein Vater schließt sich der Meinung meiner Mutter zur angesprochenen Problematik an. Meine Oma, Ingrid Eschke, arbeitete in der DDR als Monteur und Köchin und sie war in der Feuerwehr des Ortes tätig. Heute ist sie Invalidenrentnerin. Zur Lebenssituation früher und heute sagte sie kurz:

In der DDR lebten wir sorgloser. Heute beherrscht das tägliche Bangen um den Arbeitsplatz die Menschen. Mein Opa stimmt dem zu. Er war in der DDR Elektromonteur und Sicherungstechniker. Heute ist er Leitstellendisponent der Berufsfeuerwehr Zwickau. In seiner Freizeit setzt er sich als Abgeordneter für die Belange der Bürger von Tellerhäuser ein.

Meine Oma erzählte:

„Am 23.05.1970 feierten wir eine Doppelhochzeit. Das war mit viel Stress verbunden. Wie es so in der DDR war, gab es nichts. Einen Ehering ohne Goldabgabe zu bekommen, war sehr schwer. In Karl-Marx-Stadt erstanden wir ihn. Aber alle, die 1970 heirateten, hatten den gleichen Ring. Die Kleider waren auch so eine Sache: Meine Schwägerin und ich kauften (unabhängig voneinander) die gleichen Kleider in verschiedenen Läden. Als dann die Hochzeitsfeier begann, stellten wir fest, dass wir die gleichen Kleider trugen. Das war ein Schock!

Was sollt's, wir mussten zum Standesamt. Trotz allem hatten wir eine wunderschöne Hochzeit. Im Auer Ratskeller gab es Mittagessen, in Jöhstadt tranken wir Kaffee, und das Abendbrot nahmen wir zu Hause ein. Leider ging die Ehe meiner Schwägerin traurig aus. Ihr Mann starb nach elf gemeinsamen Jahren. Unsere Ehe hält nach wie vor. Wir haben zwei Töchter und fünf schöne Enkel (fast sechs)“

CHRISTIN LANGE



Ich bin die Christin Lange. Noch in der DDR, im Jahre 1989, kam ich in die Kindereinrichtung „Haus des Friedens“ in Johannegeorgenstadt. Mein Werdegang danach sah so aus:

- Kindergarten 1989 – 1994
- Grundschule 1994 – 1999
- Mittelschule 1999 – 2005 (Realschulabschluss)
- Lehre 2005 – 2007 zur Kinderpflegerin

Über die DDR erfuhr ich: Die Schule ging von Montag bis Samstag. Es gab acht Wochen Sommerferien. Der Lebensunterhalt war billiger als heute. Es gab viele kinderreiche Familien. Die Mieten waren niedrig. Die Kindersendungen mit Pittiplatsch und Sandmann waren sehr beliebt. Es gab wenig Arbeitslose. Nicht alle Familien hatten einen Farbfernseher. Es gab keine Computer- und Videospiele, auch keine Handys. Nach Obst musste man anstehen. Es gab keine Reisefreiheit für alle. Ich hörte vom Fall der Berliner Mauer.

Wie verlief mein Leben nach 1989?

Zunächst möchte ich meine Eltern vorstellen. Meine Mutti heißt Petra (geb. Thätz). Sie wurde am 6. Januar 1964 in Breitenbrunn geboren. 1970 kam sie in die Goethe-Schule Breitenbrunn und 1980 beendete sie erfolgreich die 10. Klasse. 1980 erlernte sie den Beruf „Textilreinigungsfacharbeiterin“ in der Wäscherei Erlabrunn. Dort arbeitete sie 13 Jahre.

Im Jahr 1993 wurde sie leider arbeitslos. In der Zwischenzeit lernte sie meinen Vati in einer Disco in Antonshöhe kennen. Er heißt Uwe und wurde am 3. Januar 1958 in Oelsnitz geboren. Er schloss ebenso wie meine Mutti die 10. Klasse erfolgreich ab. Mein Vati erlernte viele Berufe, und das bewundere ich sehr. Zum Beispiel arbeitete er 1977 in den Lederhandschuhwerken als Heizer und Hausmeister, davor, 1974, lernte und arbeitete er als Papiermacher und 1981 im Formbau. Nach seinem Grundwehrdienst 1984 war er Anlagenfahrer bei der Gebäudewirtschaft, 1989 Maschinist bei der Wasserversorgung und seit 1990 ist er Kanalarbeiter im Betrieb „Zweckverband Wasserwerke Westerzgebirge“.

Die Lebenssituationen vor und nach der Wende schätzten meine Eltern folgendermaßen ein: Meine Mutter meinte, früher (DDR) gab es weniger Arbeitslose, die Schule ging von Montag bis Samstag. Es gab acht Wochen Sommerferien. Es gab keine (? wenig) Farbfernseher, aber niedrige Mieten. Der Lebensunterhalt war billiger. Es gab keine Computer- und Videospiele.

Mein Vati meinte, früher gab es D-Mark, jeder hatte seine Arbeit und sein soziales Umfeld war besser als heute. Alles wurde teurer, aber die Löhne stiegen um keinen Cent an.

Im September 1986 heirateten meine Eltern. Fast zwei Jahre später, am 22. Februar 1988, erblickte ich, Christin, das Licht der Welt. Ab 1989 besuchte ich die Kindertageseinrichtung „Haus des Friedens“. Von 1994 bis 1999 war ich Grundschülerin, von 1999 bis 2005 in der Mittelschule, wo wir uns manches Spaßchen erlaubten. Mit dem Zeugnis der Mittleren Reife

schloss ich die Schule ab. Im September 2005 begann ich die Ausbildung zur Staatlich anerkannten Kinderpflegerin in Annaberg-Buchholz. Im Juli 2007 werde ich diese Ausbildung beenden.

Meine Oma heißt Ingeborg und wurde am 30. Juni 1941 geboren, mein Opa Manfred am 5. November 1940. Beide besitzen ebenfalls den 10-Klassenabschluss. Manfred wurde Forstfacharbeiter und Ingeborg Näherin.

Ihre Lebenssituationen schätzen sie so ein: Meine Großeltern meinen einheitlich, dass in der DDR alle Arbeit hatten und viel für die Kinder getan wurde, z. B. waren Ferienlageraufenthalte ab drei Kindern in der Familie kostenlos. Die Teilnahme an den Ferienspielen für drei Wochen kosteten 10 Mark. Nach der Wende wurde über die Hälfte der Menschen arbeitslos und viele Fabriken im Osten wurden abgerissen. Später fügten beide noch hinzu: „Wo ist heute die Kinderfreundlichkeit geblieben?“

Im Mai 2006 erhielt mein Opa vom Arzt eine schreckliche Diagnose: Lymphdrüsenkrebs. Zur Zeit muss er einmal im Monat nach Chemnitz zur Chemotherapie. Am 10. Januar 2007 bekam er eine gute Nachricht: Es haben sich keine Metastasen gebildet. Wir sind alle sehr froh, dass er alles heil überstanden hat und es ihm schon besser geht und somit zu unser aller Glück bei uns bleiben kann.

Petra Lange: Dies ist eine Geschichte aus meiner Kindheit

Ich war gerade vier Jahre jung und hatte Langweile. Mutti war in der Küche mit Kochen beschäftigt. Da habe ich mich im Wohnzimmer über einen Schrank hergemacht und alles ausgeräumt. Mutti fragte ab und zu nach mir, was ich mache. Ich sagte, dass ich spiele. Der Schrank war fast ausgeräumt, da fand ich Bilder und eine kleine Schachtel. Ich hatte zu tun, sie zu öffnen. Als ich nach einer Weile die Schachtel aufgerissen hatte, war ich erleichtert. Es waren kleine bunte weiche Stäbchen darin. Dann biss ich von einem grünen Stäbchen ein Stück ab. Es schmeckte nach nichts. Auf einmal kam Mutti ins Wohnzimmer, um zu sehen, was ich mache. Sie lachte mich an, weil ich grüne Zähne und einen verschmierten Mund hatte und sagte, dass dies nichts zu essen sei. Ich hatte eine Schachtel mit weicher Plasteline, mit der man Figuren kneten kann, aufgerissen.

Christin Lange: Liebe

Du bist einzigartig,
wie der Weltuntergang,
süß wie 400 Tonnen Zucker.
Du bist so süß wie ein Teddybär,
und das soll heißen,
dass du mir allein gehörst
und niemand anderen.
Denn mein Herz
schlägt nur für dich allein.
Ich weiß gar nicht,
was ich ohne dich machen würde.
Ich will dich, dich nicht verlieren,
denn dann würde was ganz Schlimmes passieren.
Ohne dich, mein Schatz,
hat mein Leben keinen Sinn mehr.
Ich liebe dich von ganzen Herzen
bis in alle Ewigkeit.

KRISTIN NEUBERT



Mein Name ist Kristin, aber alle nennen mich Krissy. Ich bin 19 Jahre alt und wohne in Schwarzenberg. Den größten Teil meiner Zeit verbringe ich in der Schule oder mit allem, was mit Schule zu tun hat. Ich mache eine Ausbildung zur Kinderpflegerin. Die werde in diesem Jahr beenden. Ich finde die Ausbildung ganz cool, sagen wir, sie ist in Ordnung.

Da unser Buch ja nach DDR fragt, möchte ich auch etwas über sie schreiben. Wenn man mal nachrechnet, dann stellt man fest, dass ich nicht viel von der DDR mitbekommen habe. Also nutze ich als Informationsquelle meine Mutter. Sie hat mir echt lustige Geschichten erzählt und die erzähle ich jetzt euch: Meine Mutter war eine schlimme Schülerin. Sie stellte nur Dummheiten an, natürlich in der Schule. 1972 hatte meine Mutter Schulanfang und schon fiel sie negativ auf. Irgendein Junge wollte Indianer spielen. Er sprang von der 12. Stufe der Treppe und brach sich ein Bein. Alle Mitschüler waren still und betroffen, nur meine Mama lachte. – Wieder ohne Gips, prügelte sich der gleiche Junge mit meiner Mutter. Naja, und was passierte? Meine Mutter steckte seinen Kopf in ein Geländer und er blieb stecken. Tja, so ging die Kindheit meiner Mutter weiter. In der DDR konnte man sich so was erlauben, das sah keiner so eng.

Irgendwann wandelte sich auch ihr Leben, vor allem an jenem 5. Juli, um 18.50 Uhr, denn da erblickte ich das Licht der Welt. Heute ist meine Mutter 41 Jahre alt und stinknormal.

Zu gern würde sie die Zeit zurückdrehen und sorglos, ohne finanzielle und berufliche Probleme leben. Aber leider, die DDR gibt es ja nicht mehr!

Mutter: Ramona Rossbach

Ich wurde 1972 in die Paul-Blechschild-Schule aufgenommen. Als Schülerin habe ich viele Dummheiten angestellt, z. B. nahm ich mit Freunden leere Gläser und wir wanderten ums Haus. Wir fingen Spinnen, denen wir zwei bis drei Beine ausrissen und dann freiließen. Sie hüpfen davon und es sah lustig aus. Nach dem Kino, wo wir nur 30 Pfennig Eintritt bezahlen mussten, machten wir bei unserem Musiklehrer Klingelputzen, was mir besonders gefiel. Ich war ein fieses Kind und habe viele Dummheiten gemacht. Vor allem war ich sehr gemein, wenn wir Verstecken spielten. Da lief ich nach Hause zu meiner Mutter und machte mir was zu essen, während sie mich überall suchten.

Ich hatte nicht viel Freizeit, weil meine Schwestern und ich den Haushalt machen mussten. Wir hatten ein strenges Pflaster. Deshalb genoss ich meine freie Zeit, wo es nur ging.

Irgendwann schlug ich einem Jungen auf die Nase und er bekam ein starkes Nasenbluten. Da wusste ich, dass mir keiner mehr was kann. Doch jetzt bring' ich keine weiteren Beispiele, sonst fragt ihr euch, was für ein böses Kind ich war. – Irgendwann wurde auch ich erwachsener, ruhiger, selbständiger und lieber. Mein ganzes Leben veränderte sich mit der Geburt meiner ersten Tochter Kristin.

Kristin Neubert: Trauer

Die dunkle Straße ist überfüllt von Menschen,
Blaulicht, laute Sirenen und ein langer Stau
Durchqueren die Ruhe der Nacht.
Im Mittelpunkt der Menschenmassen, ein Unfall.

Die Trauer macht sich breit, ich vermisse dich.

Was ist schlechte Laune?
Was heißt es, allein zu sein? Was ist Langweile?
All das kanntest du nicht!
Du warst einfach einzigartig!

Die Trauer macht sich breit, ich vermisse dich.

Brauchte ich Hilfe oder ging es mir schlecht,
dann warst du immer für mich da.
Du hast mir die Lust am Leben gezeigt,
zu lachen. Und jetzt? Du bist nicht mehr hier.

Die Trauer macht sich breit, ich vermisse dich.

Alles ist still, der Regen rollt über dein Foto
Wie die Trauer über mein Gesicht
Deine Rosen werden nass und die Kerzen
ertrinken in Tränen und Regen.
Und wieder macht sich Trauer breit und
immer vermiss ich dich!



SANDRA LEU



Meine Mutter, Sandra Christel Leu geb. Thielbeer, besuchte die Polytechnische Oberschule. Sie erlernte den Beruf einer Textilfacharbeiterin, den sie in der DDR ausübte. Sie qualifizierte sich zum Lehrfacharbeiter. Nach dem Fall der Mauer arbeitete sie als Bürokauffrau. Sie schätzt die Lebenssituationen folgendermaßen ein: In der DDR gab es soziale und finanzielle Sicherheit. Es herrschte ein gutes kollegiales Miteinander.

Negativ sieht sie die Konsumgüterbeschaffung und die geringe Reisefreiheit. Heute herrscht die Ellenbogengesellschaft, in der Konsum über alle Maßen geht. Es gibt Reisefreiheit, aber keine soziale und finanzielle Sicherheit.

Birgit Leu: Ein kleines Ferienerlebnis aus meiner Kindheit

Zu DDR-Zeiten war es nicht möglich, jedes Jahr mit seinen Eltern in den Urlaub zu fahren., weil es nur begrenzte Ferienplätze über den damaligen FDGB gab. Also freuten wir uns, wenn wir mal zu den Großeltern auf's Land fahren konnten.

Ich hatte eine Oma, die ziemlich weit weg wohnte und die ich deshalb höchstens drei oder vier Mal im Jahr sehen konnte. Sie bewirtschaftete noch einen Bauernhof und konnte deswegen auch sehr selten zu uns kommen, weil ja die Tiere versorgt werden mussten. Meine größte Freude war, wenn ich meine Oma sehen konnte. Dies Freude wurde aber in jedem Urlaub gebremst durch alles, was Tier hieß und laufen konnte, da ich panische Angst vor Tieren hatte und mein Bruder dieses noch ausnutzte, wenn meine Eltern nicht dabei waren.

Wir waren einmal für sechs Wochen in den Sommerferien bei der Oma auf dem Bauernhof. Ich war zehn oder elf Jahre alt, mein Bruder zwei Jahre älter. Er konnte der Oma schon ganz schön bei der Wirtschaft helfen. Er ließ die Schweine aus dem Stall, um die Boxen sauber zu machen, sprich: Die Schweine hatten Ausgang auf dem Hof. Ich traute mich nicht raus, wollte aber unbedingt zur Oma, die auf dem Feld war, um für die LPG Rüben zu verzichten und zu hacken. Es war sehr schönes Wetter und ich wollte nicht drinnen bleiben und warten, bis mein Bruder mit dem Ausmissten der Schweine fertig war. Ich überlegte und beschloss, den Weg über das Fenster zu nehmen, welches direkt zum Obstgarten zeigte. Es war nicht sehr hoch, sodass ich schön raus springen konnte. Der Garten war auch vom Hof abgegrenzt und ich lief nicht Gefahr, den Schweinen zu begegnen. Neben dem Hof unserer Oma war der staatliche Schafstall mit weit über 100 Schafen und zwei Hunden, für mich eine Riesenherde, und wieder kam die Angst. Als ich den Obstgarten verlassen wollte, machte sich der Schäfer mit seiner großen Herde auch gerade auf den Weg. Es war für mich wie ein schlechter Traum. Zurück in die Wohnung klettern war nicht mehr möglich, denn da war mir das Fenster wieder zu hoch, also musste ich geduldig warten, bis die ganze Herde außer Sichtweite war. Aber dann ging es los, ich rannte so schnell ich konnte zur Oma aufs Feld, wo ich mich dann sicher fühlte. Natürlich bekam mein Bruder großes Donnerwetter von Oma, aber

das störte ihn nicht weiter, denn wenn unsere Oma wieder auf Arbeit war, machte er es doch wieder, um mich zu ärgern.

Ich muss sagen, es war aber trotzdem eine sehr schöne Zeit, und noch heute können wir ganz schön lachen über diese Späße, die ganz harmlos waren. Meine Angst Tieren gegenüber hat sich auch gelegt. Ich bin heute im Besitz eines Hundes der Rasse „Golden Red River“ und ich muss sagen, unsere Cassy ist ein richtig liebes Tier, das wir alle nicht mehr missen möchten.

Ich hoffe, dieses kleine Ereignis aus meiner Kindheit hat euch gefallen und ihr könnt etwas schmunzeln über meine übertriebene Angst vor Tieren.



JANETTE SCHLORF



Ich heiße Janette Schlorf und wurde am 18. Oktober 1985 in Teterow geboren. In der DDR besuchte ich mit 1 ½ bis 3 Jahren die Krippe in Viechen und dann im gleichen Ort den Kindergarten. Im Jahre 2001 schloss ich die Realschule ab. Von 2002 bis 2003 machte ich ein BVJ in einer Güstrower Kita. Von Januar bis April 2005 arbeitete ich in einer Wäscherei in Ludwigshafen, bis ich schließlich im August 2005 meine Ausbildung zur Kinderpflegerin in Annaberg-Buchholz begann.

Da ich keine Erinnerungen an die DDR habe, kann ich nicht sagen, was gut oder was schlecht war. Meine Mutter, Simone Schlorf, sieht das so: Die Arbeit war okay, der Verdienst zu wenig. Die Kosten für Schul- und Kindertagesstätten wurden vom Staat übernommen. Die Arbeitslosigkeit war nicht so hoch wie heute. Es gab keine freie Meinungsäußerung und man konnte nicht in fremde Länder reisen. In der über die Ostdeutschen gekommenen „neuen“ Gesellschaft sieht sie Neid und Missgunst immer

größer werden, Armut durch Arbeitslosigkeit und eine schlechte gesellschaftliche Umverteilung.

Meine Mutter besuchte von 1969 bis 1979 die POS Gnoien. Sie erlernte den Beruf einer Zootechniker-Mechanisatorin, wäre aber gern Stewardess geworden.. Dafür wurde sie abgelehnt, weil die Eltern Westverwandtschaft hatten. Sie war Mitglied der FDJ und Anfang der 80er Jahre FDJ-Sekretärin. Als solche nahm sie regelmäßig an Versammlungen und Seminaren teil.

Ein Schicksalsschlag

Ich habe mich entschlossen, vom tragischen Tod einer sehr guten Freundin zu erzählen. Sie war ein wundervoller Mensch, einfühlsam, zutraulich und witzig. Man kann sagen, dass sie ein glücklicher Mensch war. Bis zu jenem schrecklichen Tag hat sie ihr Leben genossen. Das Schönste für Dana war die Geburt ihrer Kinder Dominik und Lea Charleen. Von diesem Tag an schien ihr Leben perfekt zu sein, auch wenn sie alleinerziehend, aber nicht allein war. Sie hatte ihre Familie und Freunde, die sie in jeder Hinsicht unterstützten. Der Vater ihrer Kinder hatte die Familie schon früh verlassen, dennoch meisterte sie ihr Leben gut und verlor nie den Spaß am Leben.

Bis zu dem heutigen Tage habe ich, außer mit meinen engsten Freunden, mit niemanden über den Tag gesprochen, an dem ich das Furchtbare erfuhr: Als ich am Abend des 7. Oktober ... im Bett lag und Fernsehen schaute, klingelte plötzlich mein Handy. Es war meine Freundin Nicole. Mit zitternder Hand und mit Herzklopfen ging ich ans Telefon. Als ich fragte, was los sei, sagte sie kein Wort, sondern brach sofort in Tränen aus. Mir war, als erhielt ich einen Schlag ins Gesicht, als würde mir der Boden unter den Füßen weggerissen. Ich wusste gleich, was das zu bedeuten hatte. Dana war am frühen Nachmittag verstorben. Sie verlor den langen erbitterten Kampf gegen den Krebs, obwohl es zeitweise gut aussah und wir dachten, dass sie es schaffen würde.

Nach dem Telefonat schaltete ich das Handy aus, legte mich auf die Couch und weinte nur. Zum Glück war ich mit meiner Trauer nicht allein. Meine Zimmergenossinnen und Freunde Patricia, Claudia und Jenny waren für mich da und gaben mir Halt. Ich glaube, meine beste Freundin Nicole hätte sich auch gewünscht, dass ich für sie da bin und ihr Kraft gebe. Oft habe ich versucht, für Danas zurückgebliebene Kinder da zu sein, aber ich wusste nie so richtig wie. Nach diesem Ereignis änderte sich die Beziehung zwischen mir und Nicole, aber ich hoffe, dass wir uns nicht verlieren werden.

STEFANIE KRUGMANN



Geschichte über die Familie

In der DDR lief es in der Familie nicht so gut. Meine Mutter hat ihre Mutter verloren, als sie 13 Jahre alt war. Ihre eigene Schwester musste sich um sie kümmern, sie war ein Mutterersatz. – Meine Mutter bekam mit 17 ihr erstes Kind, danach folgten fünf weitere Kinder. Als ich in ihr wuchs, sagten die Ärzte eine ganze Weile, dass es sich um eine Entzündung handele.

Ziemlich spät wurde erkannt, dass meine Mam schwanger war. Die Ärzte in der DDR hatten meiner Meinung nach keine Ahnung, aber das Gleiche empfinde ich bei heutigen Ärzten auch.

Es gab aber auch lustige Tage, als z. B. mein Bruder zu spät nach Hause kam und meine Mama und ihr Freund mit dem Moped losgefahren waren, um ihn zu suchen und er bei einem Freund war. Meine Mam fiel vor Schreck vom Moped. Als meine Schwester mal 1 ½ Stunde zu spät kam, wurde meine Mutter vor Panik bald verrückt. Sie schickte ihren Mann los, um sie zu suchen, obwohl meine Schwester Bescheid gesagt hatte, dass sie ins Kino geht, der Film länger ging und sie vier km nach Hause zu Fuß gehen musste. Aber das wurde vor lauter Schreck vergessen. Manchmal erhielten wir für Zehn-Minuten-Zu-Spät-Kommen, ein bis zwei Tage Stubenarrest. – Soviel zu meiner verrückten Familie.

BELINDA PETERS



Ich bin Belinda Peters, wurde 1989 geboren und hatte folgenden Werdegang: Kindergarten, Friedrich-Schiller-Schule Schlema, Jenaplan-schule Markersbach, Clemens-Winkler-Gymnasium Aue, zurück zur Realschule, Ausbildung zur Kinderpflegerin bei ASG in Annaberg.

An die DDR habe ich logischerweise keine Erinnerungen. Ich muss mich daher auf Erzählungen und Berichte darüber verlassen. Die Aussagen zusammengefasst, kann man sagen: In der DDR waren manche Lebenssituationen einfacher als heute, manche allerdings auch schwerer. Eigentlich ist der Gedanke des Kommunismus ganz in Ordnung, aber nicht umsetzbar, leider.

Meine Mutter, Bianka Weigelt, besuchte die Schule bis zur 10. Klasse und erlernte dann den Friseurberuf. Sie qualifizierte sich zum Gesellen, dann zum Meister.

Sie übermittelte mir folgende Einschätzung: In der DDR war man sozial abgesichert. Der Arzt wurde vom Staat bezahlt und man wurde gut versorgt. Jeder junge Mensch bekam eine Lehrstelle, auch Achtklässler. Obst und Gemüse waren Mangelwaren, verreisen in westliche Länder konnte man nicht. Farbfernseher gab es selten und sie waren teuer. Zur Autoprüfung musste man sich zehn Jahre vorher anmelden, sie war aber im Gegensatz zu heute sehr preiswert. Nach der Wende konnte ich sofort den Handwerksmeister machen. Der Abschluss war aber sehr teuer (2000 Euro / in DDR 300 Mark). Man kann alles kaufen. Für Geld bekommt man, was man sich wünscht. Die Wohnungsmieten sind um ein Vielfaches teurer als in der DDR. Die DM war gut, der Euro ist „beschissen“.

Mein Vater, Mike Zöllner, hat den 8-Klassen-Abschluss und erlernte den Beruf eines Maschinenanlagenmonteurs. Er arbeitete später aber auch als Dachdecker und Gerüstbauer. Er meinte, dass in der DDR viel für die Jugend getan wurde. Es gab viele Veranstaltungen. Man konnte auch den Betrieb wechseln wie man wollte, man bekam immer einen Beruf. Doof fand er, dass man zu lange auf's Auto warten musste, aber die Zigaretten waren billig. Heute kann man überall hinreisen und der Handel wartet mit übergroßem Warenangebot auf.

Meine Oma, Ilse Fauer, ging acht Jahre in die Volksschule und wurde dann Bürstenfachtarbeiterin. Zur Lebenssituation will sie nichts sagen. Mein Opa hingegen tut sich keinen Zwang an: Der Zusammenhalt der Menschen war besser als heute. Das Leben war sicherer. Es herrschte mehr Ordnung, die fehlt heute. Die DDR war für Kinder besser, die Kindergärten nutzte man unentgeltlich. Heute ist das „Scheiße“. Die Berufsausbildung war intensiver. Es war gut, dass man seinen Meister machen musste. Es gab mehr Lehrstellen, heute bekommt man sie nur durch Beziehungen. Fast jede Familie hatte Kinder. Durch die Planwirtschaft gab es auch Engpässe in der Materialbeschaffung. Baute man ein Haus, musste man Material „schwarz“ versorgen. (Mein Opa hatte sich nach dem Mauerfall gefreut, in

den Westen zu können. Beim Umtausch verlor er Geld.) Die Freiheit hat ihren Preis: Wir werden laufend abgezockt. Es herrscht Ausspielung der Wessis gegen die Osis. Mit vielem ist er nicht einverstanden. Der Euro wurde zum Teuro. Laufend werden Rentenkürzungen vorgenommen. („Leckt mich am Arsch“). Insgesamt fand er die DDR besser als den Kapitalismus.

Jetzt will ich nur noch kurz anfügen, welchen Entwicklungsweg mein Opa, Paul Fauer, machte: Volksschule Eibenstock bis zur 8. Klasse, dann drei Jahre Lehre bei Max Fauer (Schmiedemeister), Gewerbeschule, Praktikum in Eibenstock, selbständiger Schmiedemeister in Hundshübel. Er ist 25 Jahre CDU-Mitglied.

Abschließend will ich, Belinda, die heutige Lebenssituation einschätzen:

Im Allgemeinen habe ich ziemliche Wut auf diesen Staat. Die Politiker verarschen uns. Das war wohl in der DDR auch so, aber heute ist es extrem. Meiner Meinung nach ist Deutschland ein Fahrstuhl, der außer Kontrolle ist und nach unten fährt und auch keine Frau Merkel daran etwas ändert. Wir müssen aufhören, uns auf diesen Staat zu verlassen, weil wir Jugendlichen nichts mehr von ihm erwarten können. Also, ich versuch nichts. Der 9. November 1989 war ein denkwürdiger Tag, Westberlin ein Heer von Trabis und die kurvten durch die ganze Stadt. Die Medien sind voll davon und auch ich bin etwas berührt. Aber dass die dauernd von Freiheit reden, ne, da hab ich wohl was nicht kapiert.– Freiheit, ja was heißt denn das? Geh ins KDW, kauf dir was, greif in die Resterkiste und dann zieh all die “Scheiße“ an, die sie dir dann verkaufen, und du kannst auch wirklich selbstbestimmt durch die Konsumrennbahnen laufen. ...